

SWR2 Wissen

Studentische Wohnungsnot

Zimmer dringend gesucht

Von Felicitas Reichold

Sendung: Samstag, 12. Dezember 2020, 8:30 Uhr

Redaktion: Vera Kern

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2020

Klein, teuer, umkämpft: Ein WG-Zimmer ist oft schwieriger zu kriegen als einen Studienplatz. Immer mehr Studierende konkurrieren um den wenigen bezahlbaren Wohnraum in Uni-Städten.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musikimpuls, dann unterlegen unter Collage bis Titel

OT 01:

Leander (Student und CA-Mitglied aus Heidelberg): In Heidelberg ist es nicht einfach, ein Zimmer zu finden. Ich habe die ersten Monate bei meinem Onkel gewohnt. In deren Arbeitszimmer und konnte dann erst nach ein paar Monaten in ein eigenes WG-Zimmer ziehen.

OT 02:

Tim Hoppe (Wohnraum-Referent, Asta Frankfurt): Das Allerabsurdeste sind einfach die Mieten an sich. In der momentanen Mietsituation ist es in Frankfurt zu studieren ein Privileg. Hier können nur Leute studieren, deren Eltern genügend Geld haben, um sie zu unterstützen.

OT 03:

Stefan Grob (Sprecher des Deutschen Studentenwerks): Die Politik muss letztlich verstehen, dass der Markt es nicht richten wird. Wir brauchen vor allem den Staat, der mit echten Zuschüssen bezahlbaren Wohnraum für Studierende finanziert.

Sprecherin:

Studentische Wohnungsnot – Zimmer dringend gesucht. Von Felicitas Reichold.

AT-01: Schritte und Türöffnen

Sprecherin:

Herbst 2020, Frankfurt am Main, Campus Bockenheim.

OT 04:

Tim Hoppe: Wir sind hier in den Räumlichkeiten des Studierendenhauses, des Astar der Goethe-Universität, also der Allgemeinen Studierendenvertretung. Und jetzt gehen wir mal hoch in den ersten Stock, wo normalerweise unser Studenten-Auffanglager sozusagen wäre, für die Erstsemesterinnen, Erstsemester, die eben am Anfang noch keine Wohnung, kein WG-Zimmer gefunden haben.

AT-02: Führung und Raumklang im Studierendenhaus

Sprecherin:

Tim Hoppe, Wohnraum-Referent des Asta Frankfurt, führt durch das Frankfurter Studihaus, wie das Gebäude alle nennen. Er erklärt, was hier normalerweise – also ohne Corona – zu Semesterbeginn stattfindet.

OT 05:

Tim Hoppe: Das ist alles im Rahmen unserer jedes Jahr stattfindenden Kampagne „Mieten – ja watt denn?“ Das ist immer die ersten zwei Wochen im Wintersemester. Weil da ist einfach am meisten Druck im Kessel sozusagen, im Wohnungsmarkt.

Es passiert einfach super vielen, dass sie da nichts finden. Und wir haben dann immer so 25 bis 30 Studierende, die das Angebot auch wahrnehmen.

Sprecherin:

Jedes Jahr beginnen zum Wintersemester rund 16.000 junge Menschen ein Studium in Frankfurt. Wer nicht schon dort wohnt, benötigt eine Unterkunft. Es ist Semester für Semester ein extremer Konkurrenzkampf um günstige Wohnungen und Zimmer. Vielen geht es am Ende nur noch darum, irgendein Dach über dem Kopf zu haben.

So wie Kirsten. Sie zog vor einem Jahr für ihr Doppelstudium in Politikwissenschaft und einen Bachelor in Informatik aus Dresden nach Frankfurt. Die Wohnungssuche war für sie mit enormem Druck verbunden:

OT 06:

Kirsten (Studentin in Frankfurt): Na, ich war halt noch in Dresden zu dem Zeitpunkt und ich hatte Skype-Castings. Und dann war es für mich auch der Faktor so, okay ich muss nicht nochmal fünf Stunden in diese Stadt fahren und ein Hostel zahlen und weiß Gott wie viele Wohnungen anschauen. Und ich kannte mich natürlich auch nicht aus. Und dann dachte ich, okay, jetzt habe ich wenigstens was.

Sprecherin:

Das ist nicht selbstverständlich. Viele gehen bei der Wohnungssuche erst einmal leer aus.

OT 07:

Kirsten: Ich habe auch Freunde gehabt, die mit mir auch aus Dresden hierhergezogen sind und die hatten beide zu Unibeginn nichts. Die haben dann noch zwei Wochen bei mir mitgewohnt, bis sie dann – während schon das Semester losging - die ganze Zeit Besichtigungen hatten, und halt auch irgendwas nehmen mussten, weil man ist dann nicht unbedingt in der Position auswählen zu können.

Sprecherin:

Für die, die in Frankfurt niemanden kennen, bei dem sie erstmal unterkommen können, organisiert der Asta jeden Herbst das Notlager im Studierendenhaus.

OT 08:

Tim Hoppe: Im ersten Stock haben wir jetzt eben relativ viele Räume, die wir dann in verschiedene Schlafsäle aufteilen können. Wir haben einen Küchenbereich, wo dann gemütlich gekocht werden kann und wir haben hier einfach eine große Freifläche, wo dann ganz viele Sofas stehen, wo die Leute so'n bisschen Anschluss finden können. Es gibt dann meistens noch viele Vorträge und dann ist auch einfach so ein Ankommen möglich, für die Studis, die hier jetzt ganz neu nach Frankfurt kommen und eben halt noch nicht wissen, wo sie hinsollen.

Sprecherin: Jetzt, Ende September, wirkt das Studihaus der Uni Frankfurt wie ausgestorben. Noch hat das Semester nicht begonnen und Corona hält die Bundesrepublik in Atem. Die Öffnungszeiten des Studierendenhauses sind eingeschränkt, das Café hat geschlossen, auf dem gesamten Campus ist kaum

jemand unterwegs. Das Notquartier für noch wohnungslose Studierende wird es in diesem Jahr nicht geben. Tim Hoppe:

OT 09:

Tim Hoppe: Das fällt halt dieses Jahr leider alles aus, einfach aufgrund der Corona-Situation, weil wir hier in den Räumen die Hygiene-Konzepte nicht sinnvoll umsetzen können. Also dieses nah beieinander sein. Und jetzt ist das Semester um nen Monat nach hinten verschoben, also der Beginn der Lehrveranstaltungen, und dann kann man nicht einfach lüften im November. Und auf den Feldbetten: Sie können einfach nicht zehn Leute in einem Raum schlafen lassen, das ist einfach problematisch.

Sprecherin:

Der Bedarf ist groß, selbst wenn die Lage durch Corona – zumindest vorübergehend – ein klein wenig entspannter ist. Die Warteliste für einen Platz im Wohnheim ist auch dieses Jahr lang, sagt Konrad Zündorf, Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt am Main:

OT 10:

Konrad Zündorf (Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt am Main): Wir haben in diesem Jahr – Corona-bedingt – etwas über 2.000 Bewerber auf der Warteliste. Die Warteliste ist natürlich immer nur ein gewisser Gradmesser, der nicht ausdrückt, dass es nicht noch mehr Interessenten gibt. Es gibt natürlich auch Studierende, die sagen, also bei einer so langen Warteliste, da brauch ich mich ja gar nicht daraufsetzen. Der Wohnraum in einem halben Jahr nützt mir erstmal nichts, das ist völlig verständlich.

Sprecherin:

Sonst sind es sogar oft mehr als 3.000 Bewerberinnen und Bewerber – für wenige hundert Plätze in den Wohnheimen, die frei werden.

OT 11:

Konrad Zündorf: Da sieht man schon an diesem Missverhältnis, dass wir mehr Wohnraum brauchen. Wir brauchen dafür zum einen geeignete Grundstücke, wir brauchen Zuschüsse. Und daran mangelt es hier im Rhein-Main-Gebiet. Also, das Engagement aller Beteiligten und auch die Sensibilität ist schon sehr hoch, aber müsste noch viel höher sein, um dahin zu kommen, wo wir hinwollen: Nämlich mindestens mal die bundesweite Versorgungsquote bei etwa zehn Prozent. Und ich denke, wir müssen sogar darüber hinausdenken, weil die Wohnungsmärkte werden sich in den nächsten Jahren eher noch verschärfen. Und da sind wir einfach gefordert, auch ein Angebot zu setzen.

Sprecherin:

Etwa jeder zehnte Studierende ergattert in Deutschland einen Platz in einem Wohnheim. Alle anderen, also die große Mehrheit, muss auf dem freien Wohnungsmarkt suchen – und deutlich höhere Mieten bezahlen. Am krassesten ist der Unterschied in München: Hier kostet ein Zimmer im Studentenwohnheim so wie in Frankfurt rund 290 Euro – ein WG-Zimmer auf dem freien Wohnungsmarkt dagegen 650 Euro. Deswegen stehen in München regelmäßig mehr als 10.000

Studierende auf der Warteliste des Studentenwerks. Die meisten vergeblich. Und das sei leider auch in Frankfurt so, sagt Konrad Zündorf:

OT 12:

Konrad Zündorf: Es ist doch immer so, dass sich die Studierenden zu etwa 90 Prozent auf dem freien Markt versorgen müssen. Und wenn dieser freie Markt gestört ist, wenn da also nur noch hochpreisige Angebote da sind, dann kommt es eben zu dem eben beschriebenen Konkurrenzkampf und das ist für Studierende natürlich dann eine schwierige Situation.

Ich kann möglicherweise zu Beginn des Semesters erstmal keine Wohnung oder kein Zimmer bekommen und nehme dann lange Anfahrtswege, Pendelei in Kauf, übernachtete vielleicht erstmal bei Freunden oder muss dann sehr überbezahlte Wohnraum-Angebote akzeptieren und das ist für Studierende natürlich nicht stemmbar.

Sprecherin:

So ist es auch bei Kirsten. Die Studentin zahlt momentan 500 Euro pro Monat für ihr WG-Zimmer. Viel zu viel, sagt sie – für den Zustand der Wohnung, aber auch für ihren Geldbeutel.

OT 13:

Kirsten: Es ist alt, es ist unsaniert, ganz am Anfang als ich eingezogen bin, war die Gasleitung kaputt. Es stellte sich dann raus, dass das seit Jahren ein Problem ist, aber da hat sich auch niemand drum gekümmert. (lacht) Es ist halt einfach sehr, sehr teuer. Und mein Problem ist, dass ich ein Stipendium bekommen hab im letzten Jahr, aber ich nicht weiß, ob ich das weiter bekomme. Und das ist halt mein einziges Einkommen so, abgesehen von Wohngeld und dann hab ich natürlich noch nicht gelebt und noch keinen Semesterbeitrag gezahlt und keine Krankenkasse. 500 Euro Miete, das ist schon quasi all mein Einkommen. Und ich brauch halt ganz dringend was Billigeres.

Sprecherin:

Dabei sind 500 Euro für ein WG-Zimmer in Frankfurt der Durchschnitt. Aber neben ihrem Doppelstudium bleibt Kirsten keine Zeit für einen Nebenjob.

OT 14:

Kirsten: Es ist halt schon so ein permanenter Stress. Also manchmal kann man das natürlich verdrängen, aber irgendwie ist das immer im Hinterkopf. Es ist natürlich noch so ein zusätzlicher Druck, wenn man Prüfungen schreiben muss und wenn du genau weißt, wenn ich da jetzt durchfalle, dann ist es nicht so, ich muss die Klausur nochmal schreiben, sondern im Endeffekt, vielleicht studiere ich nochmal ein halbes Jahr länger. Und das ist natürlich jedes Mal ein finanzielles Problem.

OT 15:

Tim Hoppe: Fast alle Studierenden können davon berichten: Wenn man nach Frankfurt zieht, dann merkt man, dass hier mit Miete und Wohnen existenzielle Ängste verbunden sind.

Sprecherin:

Tim Hoppe, der Wohnraum-Referent des Asta Frankfurt, kennt die Auswirkungen der Wohnungsknappheit.

OT 16:

Tim Hoppe: Diese Logik von Angebot und Nachfrage funktioniert in Frankfurt nicht mehr. Der Markt ist so überhitzt und so hoch spekulativ, dass alle Menschen mit geringem Einkommen an den Rand gedrängt werden.

Sprecherin:

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Wohnungsmarkt in Deutschland verändert und damit auch die Wohnsituation von Studierenden. Das Centrum für Hochschulentwicklung hat die Veränderungen beim Studentischen Wohnen in einer Studie beleuchtet und dafür zwischen 2003 und 2018 rund 130.000 Studierende befragt. Studienautor Cort-Denis Hachmeister:

OT 17:**Cort-Denis Hachmeister (Wissenschaftler vom Centrum für**

Hochschulentwicklung in Gütersloh): Ein großer Unterschied ist zu beobachten, nämlich dass 2003 noch die Privatwohnung, also allein oder mit Partner in einer Wohnung zu wohnen, die häufigste Wohnform war. Und das jetzt aber von der WG abgelöst wurde. Das ist so das wesentliche Ergebnis.

Sprecherin:

Darüber hinaus wohnen auch wieder mehr bei den Eltern - vor allem zu Beginn des Studiums, selbst wenn sie dann zur Uni pendeln müssen. Bildungsforscher Hachmeister vermutet, dass hinter dem Trend zu Wohngemeinschaften unterschiedliche Gründe stecken:

OT 18:

Cort-Denis Hachmeister: Ein Stückweit könnte das zum einen der Zeitgeist sein, dass man halt irgendwie nicht nur alleine in seiner Wohnung wohnt, sondern sich Wohnungen teilt mit anderen, einfach weil's irgendwie interessanter ist. Könnte natürlich auch die Kostenfrage mit reinspielen. Dass das einfach mittlerweile den Leuten zu kostspielig ist, eine Wohnung alleine zu unterhalten und dass man sich deswegen die Wohnung mit mehr Leuten teilt.

Sprecherin:

Aber wieso ist der Mietmarkt so angespannt, vor allem in westdeutschen Unistädten? Mit dieser Frage beschäftigt sich Stadt- und Wohnsoziologin Hannah Wolf von der Universität Potsdam. Die Wissenschaftlerin forscht dazu, wie sich das „Zuhause“ für Menschen verändert, die in anhaltender Wohnungsnot leben. Den Wohnungsmangel in Unistädten führt Hannah Wolf auf unterschiedliche Faktoren zurück:

OT 19:

Hannah Wolf (Wohnsoziologin, Uni Potsdam): Das eine ist die gestiegene Zahl der Studierenden und der Studienanfänger*innen. Die gehen einfach seit über zehn Jahren mittlerweile von einem Rekordhoch zum nächsten. Wir haben jetzt knapp drei Millionen Studierende in Deutschland.

Sprecherin:

Die Zahl der Studierenden ist in den vergangenen zehn Jahren um rund 50 Prozent gestiegen. Von knapp zwei Millionen im Wintersemester 2008/2009 auf knapp drei Millionen im Wintersemester 2019/2020. Diese Entwicklung sei zwar an sich begrüßenswert, sagt Stefan Grob, Sprecher des Deutschen Studentenwerks. Aber sie sei auch problematisch. Denn die Politik habe nicht bedacht, dass die vielen Studierenden auch ein Dach überm Kopf brauchen.

OT 20:

Stefan Grob: Das ist ein großes strukturelles Problem seit vielen Jahren, weil zwar massiv mit Bund- und Ländermitteln die Studienplatzkapazitäten ausgebaut wurden, aber parallel dazu nicht auch die Wohnheimplatzkapazitäten. Das heißt, wir haben seit 2007 eine Zunahme der Studienplätze um 48 Prozent, aber nur eine Zunahme der Wohnheimplätze um acht Prozent.

Sprecherin:

Das hat zur Folge, dass sich der Großteil der Studierenden auf dem freien Wohnungsmarkt nach einer Bleibe umsehen muss. Und da sind günstige Wohnungen heiß umkämpft.

OT 21:

Stefan Grob: Auf den städtischen Wohnungsmärkten konkurrieren Studierende eben mit anderen Gruppen, mit Geringverdienern, mit jungen Familien und das macht die Lage immer schwieriger für Studierende. Gerade in den klassischen Universitätsstädten im Süden, Heidelberg, Tübingen, ganz schwierig auch zum Beispiel in München, die Rhein-Main-Region, Frankfurt am Main, Darmstadt, zusehends auch Hamburg und in Berlin ist das auch komplett gekippt.

Sprecherin:

Zu den teuersten Studienstädten der Bundesrepublik zählt auch Heidelberg. Der Quadratmeterpreis bei Neuvermietungen ist hier zwischen 2012 und 2019 um rund 25 Prozent gestiegen und liegt inzwischen bei gut 12 Euro. Nach einer gemeinsamen Berechnung des Finanzdienstleisters MLP und dem Institut für Deutsche Wirtschaft kostet Eine Studentenbude in Heidelberg durchschnittlich um die 500 Euro.

AT-03 Baustelle: Lauterer Auftakt, kurz freistehen lassen, dann leise unterlegen, nach OT 22 wieder kurz hochziehen...

Sprecherin:

Eine Gruppe Studierender will den explodierenden Mieten in der Unistadt und dem Wohnungsmangel etwas entgegensetzen – und zwar ganz konkret. Der 22-jährige Politik-Student Leander ist einer von ihnen.

OT 22:

Leander: Was können wir konkret hier vor Ort machen? Wir wollen auf irgendeine Art und Weise Raum für Studierende zum Wohnen schaffen – wie machen wir das am besten? Kleines Haus? Kleine WG? Nein, bisschen größer denken: Warum nicht ein Wohnheim bauen? Von Studierenden für Studierende.

Sprecherin:

Das Projekt heißt „Collegium Academicum“. Die Idee zum Bau eines eigenen Wohnheims entstand Anfang 2013 am Esstisch einer Haus-WG in der Heidelberger Altstadt. Acht Jahre später, im Herbst 2020, rollen im Süden der Stadt die Bagger – auf einem ehemaligem Militärgelände der US-Army.

AT-04 Bagger

Sprecherin:

Einer, der von Anfang an dabei war, ist Nico. Sein Geografie-Studium hat er inzwischen beendet. Dem Projekt ist er weiterhin treu geblieben.

OT 23:

Nico (Student und Bauherr): Also ja, ich find schon, dass man sagen kann, dass das ein verrücktes Projekt ist. Weil so eine Entwicklung von so einem großen Gebäude komplett in Selbstverwaltung von Studierenden – also auch noch von jungen Leuten, die jetzt irgendwie nicht groß Erfahrung oder Geld hinten dran stehen haben – das ist eigentlich was, ja, nach normalen Maßstäben dürfte es das nicht geben. Und deswegen ist es, glaub ich, einfach auch sehr unwahrscheinlich. Aber wir versuchen an der Stelle, das Unmögliche hinzubekommen und es sieht ja ganz gut aus. Also es sieht sehr gut aus. Ein Teil des Gebäudes steht schon und die Bauarbeiten laufen.

Sprecherin:

Am Ende soll das Wohnheim Platz für 250 Studierende, Promovierende und Auszubildende bieten. Ein Zimmer in einer der Dreier- und Vierer-WGs kostet voraussichtlich 310 Euro – möbliert, warm und inklusive Internet. Das ist in der Unistadt Heidelberg richtig günstig.

Musik

Sprecherin:

Die 30 jungen Leute vom „CA“, wie das Collegium Academicum auch genannt wird, sorgen als Bauherren für mehr bezahlbare WG-Zimmer in Heidelberg. Denn die Zahl der Studierenden wächst stetig. Doch was führte noch zu dem schwierigen Wohnungsmarkt in vielen deutschen Städten?

Eine Hauptursache sei die Privatisierung, sagt die Potsdamer Soziologin Hannah Wolf. Ab den 1990er Jahren haben sich Städte und Kommunen aus dem Mietgeschehen immer weiter zurückgezogen. Zwischen 1995 und 2010 wurden in Deutschland mehr als eine Million Wohnungen privatisiert. Den Großteil haben internationale Investoren aufgekauft. Und deren Ziel ist es meist nicht, Wohnraum für Alleinerziehende, Geringverdiener oder eben Studierende zu schaffen. Den Investoren geht es um etwas anderes, sagt Hannah Wolf:

OT 24:

Hannah Wolf: Also, dass Wohnungen primär von großen Investoren als Investitionsanlagen gesehen werden und insofern ihre eigentliche Hauptfunktion,

nämlich Wohnraum zu bieten und ein Zuhause darstellen zu können, immer mehr verlieren.

Sprecherin:

Seit der Staat sich aus dem Wohnungsmarkt zurückgezogen hat, gelte: Der Markt wird es schon regeln.

OT 25:

Hannah Wolf: Und der Markt regelt das halt so, wie der Markt das regelt: Nämlich nach der Maßgabe, möglichst viel Kapital zu generieren. Und Wohnungen oder Häuser und auch Grund und Boden eignet sich besonders gut, um Geld, das gerade in was anderes nicht investiert werden kann, für eine gewisse Zeit zu parken. Das heißt, wir haben insbesondere nach der Finanzkrise 2007-2008 große Investitionsfirmen, die ihr Geld, das sie woanders nicht reinstecken konnten, in große Häuser und in Boden eben auch gesteckt haben. Erstmal um es zu parken, aber dann natürlich auch, um da Rendite zu erwirtschaften.

Sprecherin:

Diese Entwicklung sei auch auf dem studentischen Wohnungsmarkt spürbar, beobachtet Stefan Grob vom Deutschen Studentenwerk.

OT 26:

Stefan Grob: Von privaten Investoren wurde auch gebaut. Die bieten auch Studierendenwohnheime an. Da gibt es zahlreiche Anbieter, die sich auf dem Markt tummeln und sich da eine ordentliche Rendite davon versprechen. Das ist nicht unsittlich, das können die gerne tun, aber die sind dann in der Miete viel hochpreisiger unterwegs: In Regionen um die 500, 600 und so weiter, bis 800 Euro für ein Apartment.

Sprecherin:

Was also ist zu tun? Wie lässt sich die Wohnungsnot, in der viele Studierende stecken, lösen? Die Situation ist nicht einfach, betont Konrad Zündorf, Geschäftsführer des Studentenwerks in Frankfurt m Main:

OT 27:

Konrad Zündorf: Rückblickend hätte man in den Jahren vor der Jahrhundertwende eigentlich, also im 20. Jahrhundert, einfach viel mehr Wohnraum bauen müssen. Da war es noch leichter möglich. Das ist nicht passiert. Wir müssen jetzt mit den Folgen leben. Und versuchen, in dieser Zeit, wo Grund und Boden aberwitzig teuer ist, wo auch Bauen immer teurer wird – wir haben hier erhebliche Kostenentwicklung – dennoch wollen wir versuchen mehr Wohnraum zu realisieren. Und wir realisieren ihn ja auch faktisch. Wir haben also mehrere Wohnheime im Bau oder auch in der Sanierung, um einfach hier eine bessere Versorgungsquote zu erreichen. Aber das ist alles andere als leicht und wir arbeiten jeden Tag hart daran.

Sprecherin:

Mehr zu bauen und mehr bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, ist das Gebot der Stunde. Gleichzeitig muss sich aber auch grundlegend etwas verändern.

OT 28:

Stefan Grob: Da muss tatsächlich ein gesamtstaatliches Handeln her. Und das muss als prioritäre Aufgabe verstanden werden. Weil die Frage nach bezahlbarem Wohnraum hat das Potenzial, leider, die neue soziale Frage unserer Zeit zu werden und birgt enormen sozialen Sprengstoff.

Atmo: Baulärm

OT 29:

Hannah Wolf: Die übergeordnete Frage ist ja wirklich die Frage, welchen Kräften wir so was Existenzielles wie das Wohnen und das Recht auf Wohnen eigentlich überlassen wollen. Wollen wir das ökonomischen Kräften überlassen oder wollen wir das in einen demokratischen Prozess überführen? Und ich glaube, dass das absolut eine Frage von Demokratie ist, darüber zu entscheiden und darüber zu diskutieren, wie Menschen angemessen wohnen können. Und was wir als Gesellschaft dafür tun können.

Musik

Sprecherin:

Genau darum geht es auch den Studierenden vom Collegium Academicum in Heidelberg. Sie bauen ihr eigenes Wohnheim – und wollen damit auch soziale Verantwortung übernehmen. Deswegen geht es ihnen um mehr als „nur“ günstigen Wohnraum. Wichtig ist ihnen – zum Beispiel – auch Nachhaltigkeit. Das neue Wohnheim wird ein Holzbau, weil Holz im Gegensatz zu anderen Baustoffen wie Stahl, Zement oder Beton nachwächst und deutlich weniger CO2 verursacht.

OT 30:

Nico: Wenn man nach Schema F bauen würde, dann könnte man günstiger bauen. Aber gleichzeitig ist es eben auch sehr nachhaltig, so zu bauen und gibt ein Beispiel für andere, vielleicht auch so zu bauen. Das kostet natürlich mehr, aber damit bringen wir auch Gesellschaft voran und das ist eines unserer Ziele.

Sprecherin:

Ein anderes Ziel ist die Gemeinschaft. Neben den WGs haben Nico und die anderen viel Raum eingeplant, den alle nutzen können: eine große Küche, eine Werkstatt, eine Aula und einen gemeinsamen Dachgarten. Was sich die Studierenden für das spätere Zusammenleben im Wohnheim wünschen, versuchen sie bereits im Bauprozess zu verwirklichen: Alle Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, alle packen mit an.

Die einen kümmern sich um die Finanzierung, die anderen um die Bauplanung und wieder andere bauen Möbel für die zukünftigen Wohnheimzimmer. Zum Beispiel Eva:

AT-05: Fräse kurz frei stehen lassen dann ganz leise unterlegen

OT 31:

Eva (Projektmitglied und Möbelbauerin): Das ist so ein Aufsatz für den Schreibtisch. Und da gibt's so zwei Flächen: Die obere, da kann man den Laptop draufsetzen und unten kommt dann Tastatur und Maus hin. Damit man daran stehen kann.

Sprecherin:

Eva steht in einem Altbau auf dem Baugelände und zeigt ihr neuestes Werk. Hier hat das Collegium Academicum eine Holzwerkstatt eingerichtet. Ihr Herzstück ist eine elektronische Fräse, mit der der „Arbeitskreis Eigenleistung“ die Betten, Schreibtische und Schränke für das zukünftige Wohnheim bauen will. Das ist wahnsinnig viel Arbeit, aber macht auch wahnsinnig viel Spaß.

OT 32:

Eva: Ja, ich finde das total motivierend, zu sehen auch, was man selbst schaffen kann, wenn man genug Ausdauer hat und sich wirklich mit Engagement da reinhängt, was man tatsächlich auf die Beine stellen kann. Also dass wir jetzt dieses Riesen-Haus da bauen. Und dann macht mir natürlich auch dieses ganze Handwerkliche Spaß, was ich sonst nicht hab im Alltag. Und dass man das hier ausprobieren kann.

Sprecherin:

So wie Eva geht es den meisten hier. Sonst wäre so ein komplexes Projekt von Studierenden – ehrenamtlich und neben der Uni – auch nicht zu stemmen, sagt Lisa, die gerade ihre Masterarbeit in Psychologie beendet:

OT 33:

Lisa (CA-Mitglied und Psychologie-Studentin): Für mich persönlich war das eigentlich immer gut vereinbar, weil ich gerade fand, dass das eine Abwechslung war, zu dem, was ich an der Universität erlebt habe. Weil ich eher Fähigkeiten auch nochmal lerne, die ich vielleicht an der Universität nicht so gelernt hab bisher. Die da nicht so gefordert werden auch.

Sprecherin:

Zum Beispiel Fundraising betreiben. Allein der Holzbau kostet rund 19 Millionen Euro. Dafür haben die Studierenden unzählige Privatkredite eingeworben – und außerdem eine Bank überzeugt. Zusätzlich haben sie knapp drei Millionen Euro öffentliche Fördermittel beschafft. Ende 2021 sollen dann die Ersten in das neue Wohnheim einziehen.

OT 34:

Lisa: Wenn ich so dran denke, wie ich mir das CA in fünf oder zehn oder fünfzehn Jahren vorstelle, dann hoffe ich einfach, dass es ein Ort ist, wo ganz ganz viele junge Menschen zusammen kommen und vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, die Erfahrung machen, dass sie ihr direktes Umfeld ganz aktiv gestalten können. Und vielleicht auch – wie wir auch ein bisschen – Ideen umzusetzen, die eigentlich sehr unwahrscheinlich sind. Oder wo viele Leute sagen würden, ach, das klappt doch eh nie. Und dass sie da einfach auch den Mut finden, selbst anzupacken und Dinge zu ändern und voneinander und miteinander zu lernen.

Kurzer Musikakzent

Sprecherin:

Was die jungen Leute Collegium Academicum in Heidelberg auf die Beine stellen, klingt nach einem außergewöhnlichen Projekt. Die Studierenden haben viel gewagt und noch mehr Kraft, Zeit und Herzblut investiert. Dass sie schon so weit gekommen sind, macht Mut, gesellschaftliche Probleme anzugehen und dabei ruhig auch groß zu denken.

Trotzdem:

Den Wohnungsmangel in der Unistadt Heidelberg können auch diese jungen Leute nicht lösen. Am Ende ist die Politik gefordert bei der Frage nach mehr bezahlbarem Wohnraum – für Studierende und alle anderen mit knappem Budget. Stefan Grob vom Deutschen Studentenwerk:

OT 35:

Stefan Grob: Was wir bisher vermissen, ist ein starkes Bundesengagement. Im aktuellen Koalitionsvertrag dieser Bundesregierung – die ja jetzt auch nicht mehr wahnsinnig lange im Amt ist – steht wörtlich drin: „Wir fördern auch Wohnheimplätze für Studierende.“ Greifbares, Konkretes passiert, ist bis heute nichts. Das ist enttäuschend.

Sprecherin:

Auch in den Universitätsstädten muss studentischer Wohnraum auf den Prioritätenlisten wieder nach oben rutschen. Dort, wo rarer Baugrund frei wird – wie es in Heidelberg durch den Abzug der US-Amerikaner geschieht – müssen die Kommunen sich für einen sozialeren Wohnungsbau einsetzen.

In den Augen von Wohnsoziologin Hannah Wolf lassen sich die Wohnungsnot und Mietenexplosion nur lösen, wenn die fortschreitende Privatisierung gestoppt wird.

OT 36:

Hannah Wolf: Also aus meiner Perspektive führt eigentlich kein Weg vorbei an einer Rekommunalisierung. Einer Maßnahme, bei der wieder mehr Wohnungsbestände in öffentliche Hand überführt werden.

Sprecherin:

Wolf sagt, der Staat sollte sein Geld lieber in eigene Wohnobjekte investieren, anstatt individuelle Wohnsubjekte, also die einzelnen Bewohner, mit Geld zu unterstützen, damit diese in der Lage sind, die hohen Mieten zu bezahlen.

OT 37:

Hannah Wolf: Wenn man dafür sorgen würde, dass nachhaltig geringere Mieten gefordert werden, könnte man sich eben an der anderen Stelle das individuelle Wohngeld, diese Zuschüsse, wieder sparen.

Sprecherin:

Grundsätzlich ist die Politik über das richtige Vorgehen in Sachen Wohnungsnot gespalten. Einig ist man sich allerdings darüber, dass etwas geschehen muss.

Zum Beispiel damit die Studienplätze in beliebten westdeutschen Studienstädten allen zur Verfügung stehen:

OT 38:

Stefan Grob: Die Wahl des Studienortes darf auf keinen Fall vom Geldbeutel der Eltern abhängen. Wir haben immer noch die Berufswahlfreiheit in Deutschland. Und ich finde es ist originäre und eben eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, für bezahlbaren Wohnraum zu sorgen. Damit das Studium in den Hochschulstädten mithin den besten Hochschulen eben nicht den Reichen reserviert bleiben. Wenn das passiert, dann haben wir bildungspolitischen Totalbankrott.

Sprecherin:

Klar ist: Die Wohnungsfrage ist eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. Und sie wird die Politik in den kommenden Jahren noch intensiv beschäftigen. Wie Studierende wohnen, ist am Ende auch eine Frage der Bildungsgerechtigkeit.

Musik

* * * * *